

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

15 (9.4.1922)



Vierteljährlich: bei Agenten 8.— M.,
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentlich, Frankfurterweg 17.50 M.,
bei der Post bestellt 8.30 M.

Evangelisches

Abonnement 1.50 M., (Stellungnahme
ab. Anstalt I.—III. Chiffre-Zustellung
1.25 M., die vierteljährig. Anstaltzeitung
ab. der. Raum. Post-Zeit. Nr. 1859

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 15.

Sonntag, den 9. April 1922.

63. Jahrgang.

Golgatha.

Sieht den Menschen, den man führet durch Jerusalem dahin?
Eine Dornenkrone ihn zieret und ein Kreuz belastet ihn.
Hört, wie Fluch und Wut umtosen ihn, von seinem Volk verstohlen!
Nun wankt er durch Zions Tor, zu der Schädelstätte' empor.

Dank dir, Jesu, daß gegangen du den Weg nach Gulgatha,
Wo dich solche Not umfangen, wie kein Mensch sie jemals sah!
Weil du gingst auf Marterstragen, schmachbedeckt ohn' alle Mahen,
Darf den Weg ich froh einst gehn auf zu Zions ew'gen Höhen.

Als man endlich angekommen an dem Ort der Todesqual,
Hat man ihm hinweggenommen seine Kleider allzumal.
An das Kreuz sie ihn erheben, nackt und bloß muß er dort schweben;
Wie ein wehrlos Opferlamm hängt er an des Kreuzes Stamm.

Dank dir, Jesu, daß getragen du des schlimmsten Mörders Los!
Wunden liehest du dir schlagen, draus dein Blut zur Erde floß.
Wohl mir, daß in diesen Wunden ich das Hochzeitskleid gefunden,
Drin an deinem großen Tag ich vor Gott bestehen mag!

Wie wenn wäre zu der Stunde gar die Höll geeilt herbei,
So ertönt aus aller Munde auf zum Kreuz ein Höhngeflüster.
Finsternisse ihn umschlingen, hört den Angstruf durch sie dringen!
Warum hast du, o mein Gott, mich verlassen in der Not?

Dank dir, daß du liehest senken dich für mich ins tiefste Leid,
Kein Verstand kann ja ausdenken solche Gottverlassenheit!
Auf dich will mein Heil ich bauen und voll Zuversicht vertrauen,
Daß mich einst in meiner Not nicht verlassen wird mein Gott.

Ach, wie schmachten Leib und Seele ihm in seiner Wunden Brand,
Wie ein Hirsch nach einer Quelle, wie nach Regen dürres Land!
Er, dem keiner durfte nahen, ohn' Erquickung zu empfangen,
Muß, wie in der Hölle Pein, nahe dem Verschmachten sein!

Dank dir! Auch um meine Seele rangest du in Durstes Qual
Daß sie in der Schar nicht fehle, die einst zieht zum Freudenpaar!
Wirst du dort die Selgen leiten zu dem Brunnen sel'ger Freuden,
Laß den Lebensstrom auch mich dann erquickten ewiglich!

Ach, sein Atem geht zu Ende, sterbend neigt das Haupt er schon,
Es erkalten Füß und Hände, und die Seele ist entflohn.
O, wer könnte es verstehen, warum Gott es lieh geschehen,
Daß die Macht des Bösen siegt und der Heilige unterliegt!

Gott sei Dank: nicht ist's zu Ende mit ihm, den man legt ins Grab,
So gewiß in Gottes Hände sterbend seinen Geist er gab!
Siegreich hat der Held gerungen und der Hölle Macht bezwungen;
Schon glänzt fern das Osterlicht, das des Grabes Nacht durchbricht.

G. M.

Vor dem hohen Rat.

Palmsonntag über Ev. Matth. 26, 57—68.

Lied Nr. 105: Jesu, meines Lebens Leben, Jesu, meines Todes Tod.
Die Charwoche hat begonnen. Die geschichtlichen Vorgänge aus dem Leiden und Sterben unseres Heilandes, die wir wieder in ihr feiern, werden eröffnet durch das ergreifende Bild, da wir unsern Geisteskönig stehen sehen vor jenem kirchlichen Gerichtshof, dessen Vorsitzender der Hohepriester Kaiphas ist. Wer einmal einer Gerichtsverhandlung angewohnt hat, weiß, wie es dabei zugeht. Es ist auch damals in der Hauptsache nicht anders gewesen denn heute. Die Herren Richter sind in ihrer Amtstracht feierlich in den Saal getreten, malerisch gruppiert um ihren Vorsitzenden. Unter Bedeckung wird jetzt auch der Angeklagte vorgeführt, und, nachdem die Zeugen aufgerufen sind, kann die Verhandlung beginnen. Sie besteht in einem Verhör des Angeklagten, dessen Vergehen durch Zeugen erhärtet werden soll. Muß man doch auch hier, wo sich das vollendete Recht in das höchste Unrecht verkehrt, den Schein wahren, wenn gleich die Heuchelei zu offenkundig ist, als daß sie auch dem Blödesten hätte verborgen bleiben können. Uns steht bei dem ungeheuerlichen Vorgang, wo dem Hohepriester Israels, dem in jener ganzen alten Welt dem Heiligtum des lebendigen Gottes am nächsten stehenden Mann, die Rolle vorbehalten war, den Messias seines Volkes, den Eingeborenen vom Vater, in der Heiden Hände zu überantworten, im Vordergrund unseres Interesses die majestätische Art, wie Jesus schweigt und wie er redet.

Wie er schweigt, zunächst. Das Verhör ist eröffnet. Zeugen auf Zeugen treten auf. Aber merkwürdig: Ihre

Aussagen stimmen nicht. Die Zeugnisse widersprechen einander. Da ganz zuletzt erklären die zwei Erkauften, er hat gesagt: „Ich kann den Tempel Gottes abbauen und in dreien Tagen wieder aufbauen.“ Ja, so etwas, wenn auch in anderer Fassung der Worte, hatte er vor Jahresfrist gesagt; aber wie es den in Bild- und Gleichnisrede wohl geübten Landsleuten Jesu leicht erkenntlich war, hatte er geredet von dem Tempel seines Leibes, und war es gräßlicher Mißverständnis, oder vielmehr absichtliche Verdrehung, es auf Lästerung des Tempels, die als Gotteslästerung galt, zu deuten. Aber man muß doch zum Ziele kommen und mit dem klaren Bewußtsein des falschen Zeugnisses nimmt darum Kaiphas das Wort: „Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?“ „Aber Jesus schwieg stille.“

War dieses Schweigen dennoch nicht beredt genug? Und wozu eine Majestät liegt darin! Es ist das heilige Selbstgefühl, das sich in ihm kundgibt; das hehre Bewußtsein, daß diese Ankläger eine Widerlegung gar nicht wert sind, und daß diese Verleumder schlagender durch Schweigen zurückgewiesen werden als durch Reden. Mehr noch, es liegt in diesem hohheitsvollen Schweigen des Herrn auch ein Gericht über die Richter, welche jene falschen Zeugen als glaubwürdige zugelassen haben und als solche behandelten. Wie peinlich mag das etlichen ehrlichen Mitgliedern des hohen Rats gewesen sein, einem Nikodemus, der sicherlich auch in diesem Schweigen noch „den Lehrer von Gott gekommen“ erkannte, und einem Joseph von Arimathea, den es nach dem Kreuzestode Jesu erst recht trieb, sich zu ihm zu bekennen — während ein Kaiphas, der verantwortliche Führer des hohen Rats, der Erste im Volk, nichts davon

empfindet. Es ist schwer, sich in die Seele gerade dieses Mannes zu versehen in dem Augenblicke, da er, wohl wissend, daß diese Zeugen dem Heiligen frech ins Angesicht lügen, die Frage stellt: „Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?“ Aber soviel ist klar: In Kaiphas ist auch der letzte Rest von Wahrheitsinn erloschen. Es regt sich kein Ausschrei des Gewissens mehr in der Seele. Darum kann ihm der Herr nicht anders antworten als mit Schweigen. Er redet ja gerne, so lange noch das Wort der Wahrheit ein Echo in der Brust des Sünders herbortrukt, so lange irgend eine Hoffnung besteht auf Umkehr desselben und Rettung. Darüber hinaus hat er nur Schweigen. Bei Kaiphas ist es so weit gekommen. Der Herr, der wohl erkannte, was im Menschen war, ohne daß es ihm jemand sagte, hat dieses in bewusster Sünde verstockte und verhärtete Herz aufgegeben, und wir sehen darüber mit erschreckendem Ernst: Die schärfsten Gegner der Wahrheit sind nicht die Ungläubigen des Volks, nicht die „Heiden“, nicht die, welche draußen stehen, es sind — die vermeintlichen Heiligen, die angeblich Frommen, die Hüter des Rechts und der Wahrheit, welche des Besitzes der Wahrheit sich rühmen und welche diese Wahrheit schände entweihen als Mittel zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke.

Das wird, wie hier durch das so charakteristische Einzelbild aus der Passion des Herrn selbst, so auch durch die Leidensgeschichte seiner wahrhaftigen Nachfolger hundertfach bestätigt. Ja, die Kirchengeschichte als „Rekergeschichte“ ist nur allzu reich an schmerzlichen Vorgängen, die auf derselben Linie liegen wie die Begebenheit im Palast des Kaiphas, dessen Geist in gar manchen Persönlichkeiten der „christlichen“ Jahrhunderte verkörpert erscheint. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur an die Kirchenversammlung zu Konstanz zu denken und an jene geistlichen und weltlichen Richter, die unter dem Vorhitz eines Kaisers Sigismund sich um einen so demütigen Jünger Jesu und ehrlichen Wahrheitszeugen wie Johannes Hus bemüht haben mit heuchlerischem Zeugnis, daß sie ihn zu Tode brächten — eine erschütternde Warnung für alle Zeiten und für jeden von uns, daß wir doch die furchtbare Macht erkennen möchten, mit der die Sünde einen Menschen für sich in Beschlag nimmt, daß er in grauenvollem Wohlgefallen am Unreinen, am Bösen, so fest werden, in der Sünde so sehr sein Element und sein Eigenes finden kann, daß ihm die Umkehr nach und nach zur sittlichen Unmöglichkeit wird, ja daß auch der König der Wahrheit, wenn er vor uns stände, nicht einen Funken göttlicher Wahrheit mehr in uns entdecken könnte und er sich auch uns gegenüber nur noch in hoheitsvollem Schweigen beweisen müßte. Gott bewahre uns alle in Gnaden davor!

Freilich, der Herr redet nun auch vor Kaiphas und, wie er redet, ist nicht minder königlich jetzt wie zuvor sein Schweigen. Es kommt im Verlauf der Gerichtsverhandlung der kritische Punkt, wo auch ein Kaiphas für gut findet, die heuchlerische Maske abzulegen und die Frage anzuschneiden, die recht eigentlich entscheidend zwischen ihm und dem Propheten von Nazareth steht. Und der Hohenprieester weiß: Da wird der Angeklagte reden, und die Antwort, die er gibt, muß das Urteil über ihn herbeiführen. Welche Tücke der Gedanken, welche Bosheit der Sünde! Mit feierlichem Eidschwur in der Form der damaligen Zeit wird Jesus aufgefordert, sich zu äußern, ob er sei der Sohn des lebendigen Gottes, der Christus, in dem die Weissagungen erfüllt sind von dem Weibesamen, der der Schlange den Kopf zertreten soll, von dem Heide aus Juda, dem die Völker anhangen, von dem Davidssohn, auf dem siebenfältig der Geist des Herrn ruhen wird, von dem leidenden Gerechten, der um unserer Sünden willen zerschlagen und um unserer Missetat willen verwundet ist. „Bist du der Sohn Gottes, der Liebling Jehovas, der in näherem Verhältnis zu ihm steht wie irgend ein Mensch, der, in dem Jehova selbst sich seinem Volke naht und seiner

Herde annimmt und der darum die Sohnesstellung zum Vater beansprucht von Ewigkeit her — bist du das?“ — Das ist der Sinn der Frage.

Und daß der Herr darauf antworten muß, darin hat Kaiphas sich nicht verrechnet. Hätte Jesus doch sonst den Schein erweckt, als wäre er angesichts der Ewigkeit und bei dem Gedanken an seinen Tod wankend geworden in der Gewißheit über sich selbst und hätte er durch ein Schweigen auch auf diese Fragen die Schwankenden verwirrt und die redlichen Frager ohne Antwort gelassen. Nicht um Kaiphas willen, aber im Blick auf einen Nikodemus, einen Ratsherrn Joseph und in Rücksicht auf die Jünger, die sein Bekenntnis hinaustragen in die Welt, für all die Millionen auch, die durch ihr Wort an ihn glauben werden und ihn bekennen mit Luther „als wahrhaftigen Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftigen Mensch von der Jungfrau Maria geboren“ — darum hat er den Mund aufgetan zu diesem Bekenntnis voll Majestät und hat damit für alle Zeiten in feierlichem Eide bezeugt vor aller Welt, daß in ihm wirklich der Himmel zerrissen sei und Jehova herabgefahren zu der verlorenen Erde.

Wie wir uns stellen zu diesem Bekenntnis, das ist jetzt die Frage. Es gibt da nur ein Entweder — Oder. Entweder: „Er hat Gott gelästert“ in schwärmerischer Selbstverblendung, hat frevelnden Herzens angesichts des Todes einen Meineid auf sein Gewissen genommen und ist mit einer grauenhaften Lüge von hinnen gegangen — und das soll Jesus getan haben, derselbe Jesus, den wir im Leben immer als den kennen gelernt haben, dessen Ewigkeitsworte an unser aller Gewissen sich stets neu als die lauterste Wahrheit bezeugen? Entsetzlicher Gedanke! Oder aber: Dieser Jesus Christus ist wirklich, als was er sich bekennet: Gottes eingeborener Sohn, hochgelobt in Ewigkeit! Ist er aber das in der Tat, wofür er sein Wort und sein Leben einsetzt — wissen dann die, welche gegen ihn kämpfen, gegen wen sie die Hand erheben? Und wiederum die, welchen sein majestätisches Bekenntnis vor Kaiphas der Fels ihres ewigen Friedens geworden ist, mögen sie sich noch lange bestinnen, ihn fürder um so freier und freudiger zu bekennen vor der Welt?

Schon Paulus ermahnt, ja beschwört seinen Timotheus bei „Christo Jesu, welcher unter Pontius Pilatus bezeugt habe ein gutes Bekenntnis“, in gleicher Weise Ihn allezeit zu bekennen getreu bis in den Tod — ein Beweis, für welch einen hohen und heiligen Schatz (nicht bloß Satz) die Kirche von Anfang an dieses Bekenntnis Jesu geachtet hat. In der Tat ist er dadurch „der treue und wahrhaftige Zeuge“ geworden, wie ihn die Offenbarung nennt, der große Herzog aller Märtyrer, der Anfänger und Vollender alles Glaubens und alles Bekennens, welchem „von nun an“ nachfolgt die ganze Wolke von Zeugen und Märtyrern, die in der Kraft seines majestätischen Bekenntnisses: „Du sagst es, und ich bin es“ sich zu seinem Namen bekannt haben und unter den Verfolgungen der Welt unter Schmach und Spott bis in die neueste Zeit hinein bezeugten: „Ich bin sein; ich bin ein Christ!“

Und wenn gerade in unseren Tagen sich die Szene im hohepriesterlichen Palast mehr denn je wiederholt — auch auf dem Gebiet des Völklerlebens, wo die Gerechtigkeit mit Füßen getreten wird und die Heuchelei in Verbindung mit brutaler Gewalt Siege auf Siege feiert: Wir wollen schweigen und leiden, was gelitten werden muß nach Gottes Willen; wollen uns aber auch nicht schämen des Evangeliums von Christo und uns mit Wort und Tat bekennen zu der gekreuzigten Liebe, dessen gewiß, daß doch zuletzt triumphiert „sein hoher Rat.“ Es gilt allewege auch für seine Bekenner: „Die Märterwoche laß still vergehn, der Heiland wird schon auf-
erstehn.“

Von unserm lieben Mütterlein.*)

Unter dem Titel: „Von unserm lieben Mütterlein“, erschien im Dezember 1921 in 4. Auflage, im Verlag von J. J. Neiff-Karlsruhe, ein Büchlein (Preis 8 Mk.), welches gewiß schon in vielen Häusern des badischen Landes Eingang gefunden und die innersten Saiten der Herzen berührt haben mag. Uns hat's das Herz erquickt am Krankenbett unserer geliebten Mutter. Wer solch ein liebes Mütterlein besitzt oder besaß, in dem weckt's einen Widerhall des Dankes und der Freude. Wem solch Glück nicht zuteil geworden, der mag es mit stiller Wehmut, aber dennoch im Segen lesen, sich neidlos freuend mit den Fröhlichen, daß es solche Mütter gab und noch gibt im deutschen Vaterland. Wer selbst Mutter ist, oder eine werden will, in dem wird der Wunsch und Wille erwachen und erstarken: Eine solch gesegnete Mutter möcht' ich auch werden!

Wie aber, wenn nun ein Mütterlein, das seine Kinder auch im Ausblick zu Gott erzogen hat, sie zum Heiland geführt, ihnen vorgelebt, daß Veten und Arbeiten nicht eine Last, sondern eine Lust ist, das sie angeleitet hat, wohlzutun und mitzutun den Armen, den Kranken; die Alten zu ehren, nachzudenken dem, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet; zu trachten nach dem, was droben und nicht nach dem, was auf Erden ist, — wie nun, wenn solch eine Mutter bald nach der Hälfte ihrer Jahre von Gott in tiefes Dunkel geführt wird, und sie fern von den Ihren, viele Jahre lang harren muß auf Erlösung von den Banden geistiger Umnachtung? Ja, da will einem schier das Herz brechen und man ist versucht, zu zweifeln an der Vaterliebe Gottes, der die vielen heißen Gebete nicht zu hören scheint, und es ringt sich der Seufzer von den Lippen: Fürwahr, du bist ein verborgener Gott! (Jes. 45, 15.) Ja verborgen, das sprechen wir aus in tiefem Leid, aber ein leiser Trost leuchtet auf: nur jetzt verborgen, eine kleine Zeit. Hinter den dunkeln Wolken steht die Sonne, ob wir sie schon nicht sehen. Darum fahren wir fort mit dem Propheten: Du, Gott Israels, und sehen hinzu: auch unser Gott, und darum bleiben wir dennoch stets an dir. Aber der Trost kommt noch kräftiger: Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland. Ja, wenn Gott uns nicht den Heiland gesandt hätte, uns zu erlösen, wenn wir den nicht hätten, dann wärs nicht zu ertragen, wir müßten versinken in tieffste Nacht und Verzweiflung. So aber wagen wir es, zu sagen: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Du selbst bist unser guter Hirte, der uns führt durchs finstere Tal, und dein Wort ist unfres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm dunklen Wege. Am nächtlichen Himmel unsrer Leiden blitzen die Sterne göttlicher Gnade auf, die herrlichen Sprüche unsrer Bibel, die reichen Trostquellen unsrer Lieder.

Ja, „man kann den Kummer sich vom Herzen singen!“ So hat's unser Mütterlein gemacht, schon in gesunden Tagen, dann aber auch vielfach in den schweren Jahren ihrer Krankheit, oft unter Tränen, oft aber auch so recht von Herzen, sangesfroh gestimmt. Gesungen hat sie, allein für sich, bei Tag und in schlaflosen Nächten, wie gerne aber auch zusammen mit andern. Wie freute sie sich, wenn sie eine Bettnachbarin hatte, wie das Mariele, das so schön singen konnte und so viele Lieder wußte. Wenn diese anstimmte und unser Mütterlein einstimmte, so kam oft mitten drin von Marieles Bett her energischer Befehl: „Frau Kirchenrat, zweit' Stimmi!“ Und prompt setzte die zweite Stimme ein. Wie war sie überhaupt oft ein Sonnenschein für ihre kranken Mitschwester in ihren besseren Tagen, wenn die Krankheit nicht auf ihr lastete. Wie suchte sie, dieselben zu trösten, zu erfreuen durch liebreiche Worte, oder auch nur durch einen sonnigen Blick, der bis ins Innerste wohlthat. Geben, schenken, wie sie das verstand! Ob sie was

hatte oder nicht, sie fand immer einen Weg dazu. „Gib's einem armen Reisenden,“ sagte sie einmal an einem ihrer letzten Lebenstage, als sie einen Butterweck geschenkt bekommen. Ihr Bestreben war es, jedermann freundlich zu begegnen, sei es in ihrer nächsten Umgebung oder auf der Straße, wer auch des Wegs daher kam bis herab zum kleinsten Kind. Sie hatte jedoch auch ihre besonderen Lieblinge: Eine der Kranken hielt sie stets für ihre längst verstorbene älteste Schwester, die sie mit fürsorglicher Liebe umgab. Da war ferner die alte Frau Kaulih. Wurde diese des Morgens gewaschen und angekleidet, so stand „Tochter“ Debora daneben, sorgsam darauf achtend, ob alles recht gemacht werde, oder ob sie Handlangerdienste tun könne. Liebten sich doch die beiden wie Mutter und Tochter, und als jene mit 91 Jahren starb und diese nach ihres Gatten Tod des öfteren den Friedhof besuchte, wollte sie auch gern an der alten Mutter Grab, ihr ein Zweiglein, das sie unterwegs gefunden, auf den Stein legend: „Weil ich nichts Besseres habe.“

Mutter Kaulih war auch eine Sängerin gewesen. Höchlich ergötzte sich unser musikalischer, mit seinem Humor begabter Vater, als er die gute Alte einmal mit ihrer tiefen Bassstimme singen hörte: „O Tannenbaum!“

Diensbereit war unsre liebe Mutter nicht bloß, wenn es sich um das alte Mütterchen handelte. Wurde eins zu Bett gebracht, flugs kam sie, die Kleider abzunehmen und in ein schön Bündlein zu machen. Wo es etwas zu ordnen und aufzuräumen gab, legte sie Hand an. Auf der Straße las sie umherliegende Papiere zusammen oder andere Dinge, die den Weg verunzierten. Im Garten wurden die abgefallenen Blüten gesammelt, oder kleines Holz zusammengetragen. Beim Bettensorgen wollte sie helfen; wurden die Betten frisch überzogen, dann hieß es: „Tante Frida, du hast mir doch versprochen, ich dürfe helfen!“ Ja, ihre Wärterinnen! In den letzten Jahren wurden diese nämlich von unserer Mutter „Tante“ genannt. Dies geschah, um sie zu ehren, wie sie auch andern Menschen gern irgendwelche Ehrentitel beilegte. Die liebe Oberwärterin hieß bei ihr nicht „Tante“, sondern „Frau“ Karoline. Von Herzen liebte sie dieselbe, sowie auch Tante Frida, Tante Ganny, Tante Berla, Tante Rosa, Tante Mina. Beduzt wurden die lieben Pflegerinnen von unserm Mütterlein, wenn es besonders gut gestimmt war, und glücklich war sie, wenn auch jene sie hintwiederum „Du“ und „Tante Debora“ nannten; denn eine Ehre ist der andern wert. Noch ein besonderer Zug unserer Mutter: ihre Dankbarkeit. Wie oft sprach sie es aus: daß sie viel zu danken habe, jeden Besuch, den sie erhielt, entließ sie mit einem herzlichen Dank. „Danke, liebe Tante“, konnte sie sagen, wenn diese ihr etwa die leere Tasse abnahm.

Seit etwa drei Jahren durften die guten, frohen Stunden und Tage im Krankenleben unserer lieben Mutter öfter als früher wiederkehren. Insbesondere lieblicher Erinnerung darf uns ihr letzter und vorletzter Geburtstag bleiben. Ihr 70ster gestaltete sich zu einem wahren Festtag für sie, für uns, für die Mitkranken, durch Mithilfe unsrer lieben Haus- und Nachbarkinder, die seit einigen Jahren sowohl am Geburtstag als auch an Weihnachten und Ostern mit wahren Feuerwerk Lieder und Gedichte lernten, um die Kranken damit zu erfreuen. Auch ihnen danken wir herzlichst und Gott segne es ihnen, was sie in kindlichem Sinn den lieben Kranken erwiesen.

Am ihrem letzten Geburtstag, 24. November 1921, waren es schöne Feierstunden, die unsre liebe Mutter daheim bei ihren Kindern und den lieben Hausgenossen verleben durfte. Besonders freute sie sich über eine Karte auf ihrem Tischlein, deren Inhalt sie abschrieb auf eine andere Karte und die sie mit „innigen Dank“ an eine liebe Verwandte adressierte. Es stand darauf: Ich will die müden Seelen erquickern und die bekümmerten Seelen sättigen. Jerem. 31, 25.

*) Zum Gedächtnis an Frau Kirchenrat Niehm, früher Pfarrfrau in Kieselbronn bei Pforzheim, gest. in Winnenden, März 1922, in ihrem 72. Lebensjahr.

Droben werden unsre Blicke freier,
Heller Morgen scheint durch die Nacht.
Jauchzend werden wir dann singen:
Vater, du hast alles wohl gemacht!

Ihr längst gehegter Wunsch, in ihres heimgegangenen Mannes Bett schlafen zu dürfen, wurde ihr an diesem ihrem letzten Geburtstag auf Erden, erfüllt (wie 14 Tage vorher schon einmal). Glückselig war sie darüber, nahm es aber auch nicht schwer, als man ihr sagte, dies sei nun einmal ein Versuch, ein Ausflug aus der Anstalt, in Hoffnung auf weiteren, längeren Urlaub oder völlige Heimkehr. Von ihrer Oberwärtlerin abgeholt, lehrte sie gern zurück zu den Mitkranken, ihnen voll Freude erzählend, wie schön es gewesen sei in der Blumenstraße.*)

Bei dem bisher Erzählten denkt vielleicht mancher Leser: Warum liebet ihr die liebe Kranke solange in der Anstalt, oder nahmet sie nicht wenigstens jetzt, wo sie so gute Tage hatte, ganz heim? Nichts auf der ganzen Welt wäre uns lieber gewesen. Aber es wären auch jetzt der dunkeln, schweren Tage noch mehr, denn der guten, lichten, und darum muß man Gott danken, daß es Krankenhäuser gibt, Ärzte und Pflegende, die sich den Geisteskranken widmen. Wer aber glaubt, die körperliche und seelische Kraft zu solchem Beruf zu besitzen, der bitte Gott um Weisheit, Verstand, Liebe und Geduld, damit er sich mit ganzer Hingabe hineindenken könne in das schwere Los der Pflegerin. Denn gleichwie jeder gesunde Mensch seine Eigenart hat, und es nicht zwei völlig gleiche Menschen auf Erden gibt, so sind auch diese Kranken gar verschieden, und ihre Verlehrtheiten sind oft gar nicht so sinnlos, wie sie zunächst erscheinen, wenn man auf den Grund geht und sie genau kennt. Ihnen über ihre schweren, kranken Gedanken und Vorstellungen hinweg- und zurecht zu helfen; mit sicherem, festem Auftreten und doch mit Liebe und Mitgefühl sie zu leiten, das ist die Aufgabe dieses schweren Berufs. Hin und wieder darf man darinnen ein Handlanger Gottes sein, der die Gebundenen frei machen kann und sie heilen von ihrer Krankheit.

Man ist oft versucht zu denken, warum auch solche Kranke so lange auf der Welt sein müssen, oder, warum Gott auch fromme Menschen in dieses Dunkel hineinführt? Es ist und bleibt uns ein Rätsel, das wohl erst in der Ewigkeit gelöst wird. Aber wenigstens ahnen können wir etwas von Gottes Wunderwegen. Jesus antwortet einmal auf eine ähnliche Frage seinen Jüngern: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern (daß er ist blind geboren), sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. (Joh. 9, 3.)

Wenn wir das Leben unsrer geliebten Mutter überdenken und besonders die drei letzten Jahre, so ist's, als riefte sie uns zu: Durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst. Phil. 2, 3. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Röm. 12, 10. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Geheiß Christi erfüllen. Gal. 6, 2.

Lebte sie schon in gesunden Tagen nach diesen Worten, so fast noch mehr während ihrer Krankheit. Hat sie nicht darum dennoch einen Lebenszweck erfüllen und zum Segen gesetzt sein dürfen? Und wenn sie oftmals in tiefe Anfechtung hineingeführt wurde, also, daß ihr das Wasser bis an die Seele ging, so hat Gottes Gnade sie doch gehalten, daß sie im Glauben an ihn fest bleiben durfte, wie das auch in einer ihrer letzten Nächte zum Ausdruck kam, als sie kaum mehr sprechen konnte: „Denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir.“ Sie hielt inne und fügte dann hinzu: „Gott ist die Liebe.“ Als wollte sie sagen: Dennoch bleibe ich stets an dir.

*) Unser Vater verbrachte seinen Ruhestand mit uns in dem württ. Städtchen Winnenden, um unserer in der Heilanstalt Winnental weilenden Mutter nahe zu sein.

Unsre Mutter hatte schon in früherer Zeit oft eine Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, aber noch stärker seit des lieben Vaters Tod (9. Mai 1919). Vor und nach ihm ging in rascher Folge eins nach dem andern unsrer Lieben heim. Da sagte sie einmal: „Jetzt wird auch bald die Reihe an mich kommen.“ Ging sie mit uns an Vaters Grab, so konnte man ahnen, was in ihr vorging, wenn sie halblaut unter Tränen ein Vater-Unser betete, oder bewegten Herzens, feuchten Auges die Inschrift auf dem Stein las: Ich gebe ihnen das ewige Leben.

Kurz und treffend wurden am Grabe unserer lieben Mutter folgende Worte über ihr Leiden und Sterben ausgesprochen: Es ist ein langer und leidensvoller Pilgerweg gewesen, den die liebe Heimgegangene zurücklegen mußte. Seit 1893, also über 28 Jahre, ist sie krank gewesen. Aber sie ist auch in ihrer Trübsal nicht ohne göttlichen Trost geblieben. Auch sie konnte sagen: Siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Jes. 38, 17. So lange auch ihre Krankheit währte, sie hatte immer dazwischen lichtere Tage. Die wechselnden, oft wirren oder erregten Zustände ihrer erregten Gedanken und Gefühle glichen den kräuselnden Wellen, auch manchmal höher gehenden Wogen eines Sees. Es waren nur Vorgänge an der Oberfläche ihres geistigen Wesens, während der tiefste Grund ihrer Seele davon unberührt blieb, der unerschütterliche Glaube an ihren Gott und Heiland, der von Kindheit an in ihr gelegt war. Darum dürfen wir dem Herrn auch an ihrem Grabe danken, und so sehr die Trauer um sie unsere Herzen erfüllt, sie wird gemildert und verklärt durch den Dank für das, was der Herr an ihr getan hat bis zu ihrem Ende.

Am 25. Januar stellte sich ein böser Husten ein mit Fieber verbunden. Wir besuchten sie täglich, worüber sie sich dankbar freute. Das Essen schmeckte ihr, darum hofften wir auf baldige Besserung. Es wechselte: bald war sie munterer, bald müde und matt. In ihrem Gemüt ward es lichter und leichter, darum trugen wir uns bald mit dem Gedanken, sie heim zu nehmen, zögerten aber noch um der großen Kälte willen. Als diese gebrochen war und die liebe Mutter eines Tages sagte: „ich möchte heim zu euch,“ da wurde es uns zur Gewißheit, daß unser größter Erdewunsch jetzt erfüllt werden dürfe. „Ihr beiden könntet mich ja in Euren Armen tragen,“ meinte sie, als sie sich noch gedulden sollte bis zum Abend, wo ihre Pflegerinnen sie heim tragen wollten. Unterdessen blieben wir bei ihr, mit ihr harrend, wie die Kinder am heiligen Abend, bis die Tür aufging. Sonnabend war's — Feierabend. „Die letzte Station,“ lispelte Mütterchen, als man es heimtrug.

Eine gute Nacht gab's, ein schöner Sonntag folgte, wo wir drei uns innig der Wiederbereinigung freuten in neuer Hoffnung, das Mütterchen lebe nochmals auf. Gern ging sie ein auf den Vorschlag, daß wir das heilige Abendmahl miteinander feiern wollten, sei es als Stärkung unsres Glaubens und Friedens mit Gott im Blick auf den vielleicht nahen Abschied, sei es als Freuden- und Liebesmahl, neue Kraft zu empfangen für den ferneren Pilgerweg. Friede- und weihedoll war diese Feierstunde. Eine gute Nacht und ein guter Tag folgten, dann nahmen Fieber und Husten zu, die Kraft aber zusehends ab. So sehr die liebe Kranke sich über Besuche freute, nun war sie zu müde, auch nur zu kurzem Gruß. Auf die Frage, wie es ihr gebe, sagte sie einmal gar wehmütig: „O arg krank, arg krank.“ Fast immer lag sie mit gefalteten Händen da, die sie, als es dem Ende zugeing, manchmal, zu Gott feufzend, emporhielt. Einmal sagte sie: „ich möchte sein wie ein Schafle und dem Heiland folgen.“ Auf das ihr nun versprochene Kinderlied mit dem Schlußvers: „Denn nach diesen schweren Tagen (wie sie selbst es so oft betonte) werd ich endlich heimgetragen,“ da nickte sie zustimmend und desgleichen nach Hinzufügung des andern Verses:

Endlich kommt er leise, nimmt dich bei der Hand,
Führt dich von der Reise heim ins Vaterland.
Dann ist's ausgerungen, ach dann sind wir da!
Droben wird gesungen ein Viktoria!

Ueber dem Bett, in dem Vater und Mutter krank
legen und den letzten Atemzug taten, hängt das Bild des
guten Hirten, der seine Schafe führt und eines auf der
Achsel trägt. Am 4. März, in stiller Nacht, halb 2 Uhr,
hat er unser Mütterlein heimgetragen, der gute Hirte, der
gesprochen: Meine Schafe hören meine Stimme und ich
kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das
ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und
niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. (Joh. 10,
27—29.)

Sonnabend war's wieder, da die Tür ausging ins
große, freie, schöne Vaterhaus. Wir Kinder standen bei ihr
an der Schwelle. Feierabend war's fürs liebe Mütterlein,
Die Glocken läuteten am Abend den Festtag ein: Invo-
kavit. Die Amseln jubelten ihr erstes Frühlingslied in die
Lüste. Jetzt ist's Festtag für sie. Amen, ja, ihr Glück
ist groß!

Winnenden, im März 1922. J. und K. Niehm.

Un jeden christlichen Vater unsrer Konfirmanden!

Nun, Herr Mut, hätten Sie nicht Lust, einen kleinen
Spaziergang mit mir zu machen? Bei diesem Schneewetter?
Gerade jetzt! Bei gutem Wetter ist's keine Kunst,
spazieren zu gehen, und Sonntag bleibt Sonntag, bei
schönem und bei schlechtem Wetter. Außerdem können wir,
wenn's uns draußen nicht gefällt, zu Meisters Leid gehen,
der auch einen Konfirmanden hat und froh ist, wenn jemand
zu ihm kommt. Der kranke Mann bekommt doch selten
genug Besuch aus dem Dorf. — So, so, da soll's hinaus!
Nun, das andre wird sich weisen! — Also denn, meiner-
wegen, Sie sind ein rechter Plaggeißt. — Darf ich Ihnen
behilflich sein, den Mantel anzuziehen? — Danke, es geht
so schon schwer genug. — Vergessen Sie nicht, die Hände
in warme Handschuhe zu stecken. — Jetzt kann's losgehen!

Auf der Straße! Stehen doch diese Bauernhäuser
mit ihren weißen Schneedächern und dem neuen Verputz
so sauber und schmuck da, wie junge Hasen mit weißem
Pelz. — Freilich, man vergißt ganz diese Schönheit, wenn
man die Geschichte der darin wohnenden Familien kennt. —
Da haben Sie recht. Sehen Sie dieses kleine, nette Häus-
chen! Es ist eine Freude, an die Leute drin zu denken.
Der Vater, ein strammer, stattlicher Mann, der überall
tadellose Ordnung hat; auch in seinem Innern. In sozialer
Hinsicht läßt er sich nichts zu schulden kommen. Vor allem
aber ist er ein Mann, der ein bewußtes Leben
mit Gott führt und führen will. Er hängt nicht an
Außerlichkeiten, weder in der Kirche, noch im Staat.
Darum klagt er auch nicht darüber. Er weiß, daß nur
innerlich gefestigte, d. h. in Gott gefestigte Persönlichkeiten
ein Segen für beide sind. Das darf er in seinem kleinen
Staat und Kirchlein, d. h. in seiner Familie erleben.
Die Frau, eine fleißige, ordentliche Frau und Mutter.
Ich weiß, sie hat den Heiland lieb; aber wie so viele ihrer
Mitschwester hat sie es nie zu einem völlig fröh-
lichen Christenleben gebracht — noch nicht, bitte!
— Recht so! — Warum? Weil sie noch nicht zu einer
völligen Hingabe, zu völligem Durchbruch gekommen ist.
Sehen Sie, lieber Mut, der Paulus hat ein treffliches
Bild gefunden für unser Christentum. Die Decke Moses
— sagt er — hängt auf dem alten Testament, oder viel-
mehr auf dem Herzen bei den Juden. So ist's mit den
meisten Kirchenchristen. Die Decke Moses! Wie oft
und immer wieder die Decke Moses! Sie scheint auf dem
Evangelium zu liegen, daß viele die frohe Botschaft nicht
erkennen. In Wahrheit liegt sie auf ihrem Herzen, d. h. sie
wollen nicht; sie mögen nicht. Und darum kommt es
weder zur Klarheit noch zur Freudigkeit. — Da kommen

die Buben herausgepurzelt. Die Kerle wachsen heran —
und die Mädchen — grad wie das Kartoffelkraut. Jeder
ist ein Busch von Kraft, Willen und Lebenslust. Die
werden sich im Leben einmal zurechtfinden. Aber der
brauchbare, beste Kern steckt ganz verborgen in ihnen.
Den sieht man nicht, aber die Zeit wird ihn hervorbringen.
— Ganz wie bei der Kartoffel also. — Richtig! — Da
gucken Sie! Den gelben Papierbogen auf dem schwarzen
Hofstor links. Gest, vor lauter Arbeit und Schaffen haben
Sie am Ende von unsrer Evangelisation noch nichts
gehört. — Doch, doch! Was ist das für ein Oberst
Fermaud? Gewiß einer von der Heilsarmee! Dort
haben sie doch auch militärische Namen. — Nein, Herr
Mut, da sind Sie auf dem Holzweg. Das ist ein richtiger
Offizier des Schweizerischen Heeres, der sogar trotz seiner
67 Jahre im Jahr 1918 am Hauenstein noch einmal die
Uniform getragen hat. Noch als Offizier der Schweiz hat
er viele Jahre hindurch als Weltbundsekretär der christlichen
Jungmännerarbeit seinem Herrn gedient und ist ein treuer
Zeuge Jesu Christi geworden, dessen Wort auf allen
Kontinenten schon gehört worden ist. — Uha, da ist er
international? Was will er denn dann in Deutschland? —
Na, da ist's am besten, Sie kommen selbst und hören, was
er will. Nur das eine kann ich Ihnen verraten, er hat
als Schweizer, und gar Genfer, immer ein gutes Wort für
Deutschland gehabt und deswegen viel Unangenehmes er-
tragen. Ich habe ihn in Karlsruhe schon getroffen, Sie
werden Ihre Freude an ihm haben. Doch, sagen Sie,
wie steht's mit Ihrem Emil, dem Konfirmanden?
Haben Sie schon alle Kleider und Schuhe und Hemd und
Hut? — Der Anzug ist noch beim Schneider. Den Hut
wollen wir morgen kaufen. Sonst ist alles beisammen. —
Hat viel Geld gekostet? — Wahrhaftig, damit hätte man
früher ein Mädchen ganz aussteuern können. Meinen Sie
auch, daß jemand für seinen Konfirmanden Schulden ge-
macht hat? Ich weiß nicht; möchte es auch nicht glauben.
— Sagen Sie, könnte man nicht die Unsitte abschaffen,
jezt, wo $\frac{1}{2}$ Pfund 5 Mark kostet, das Guckelverteilen
meine ich. Im vergangenen Jahr haben manche Kinder
20 Mark und darüber ausgegeben. Das wird sich schwer
abschaffen lassen. Und eine Unsitte ist es doch eigentlich
nicht. — Die Eltern sollten eben so vernünftig sein und
ihren Kindern nicht mehr Geld geben, als recht ist. Also,
wieviel geben Sie Ihrem Konfirmanden? — 12 Mark! —
Gut, ein Mann ein Wort! Was soll denn aus Ihrem
Karl werden? — Der bleibt daheim und muß mir helfen.
— Tut er's denn auch gern? — Er will ja lieber ein
Handwerk lernen. Aber eine Lehre mit Kost und Logis
kostet in der Stadt mindestens 3000 Mark und soviel kann
ich nicht drarrücken. — Es wird jedenfalls körperlich ihm
guttun. — Wenn er daheim ist, hat er gute Kost und
freie Bewegung. — Und, denke ich, gute Umgebung. —
Allerdings, das ist heute so wichtig wie das andre! —
Und wo will er sich denn anschließen? — Anschließen?
Ich danke, er hat daheim Anschluß genug. — Da irren
Sie sich. Diese Zeiten sind einsteilen vorbei. Nur
kränkliche und allzu Schüchterne bleiben daheim. Die andern
zieht's mit Macht zu ihren Kameraden. Auch genügt es
ihnen nicht mehr, am Sonntag Nachmittag an den Rhein
zu gehen, um dort die Zeit irgendwie totzuschlagen. Die
einen gehen zum Sportverein, der einen großen Spielplatz
hat, die andern zum Turnverein mit der schönen Turnhalle.
Und dann gibt's noch einen dritten Jugendverein. —
Meinen Sie den Jünglingsverein? — Ja, den
meine ich. — Dort bin ich nach meiner Konfirmation auch
gewesen; aber nicht lang. Dann ging ich mit den andern
zum Turnverein. — Wer blieb denn? — O, die hat man
nicht besonders beachtet. Man hat sie dann nur die
Schwarzbüchel genannt. — Gest, diesen Namen hat man
doch geschaut? — Allerdings! — Nun sehen Sie, in einem
Punkt ist's im Jünglingsverein anders geworden. Er hat

jetzt auch einen großen Spielplatz. Zwar keine Turnhalle, aber im Winter stand ihm der große Saal der Kirchengemeinde zum Turnen offen. Wir wollen der Jugend, die nicht mehr zum Militärdienst gerufen wird, Ersatz bieten zur körperlichen Erziehung und Willenserziehung. Trotzdem bleibt für viele der Jünglingsverein ein Vergnügen und eine Arbeit. In diesem Punkt ist's nicht anders geworden. — Warum eigentlich? — Leider muß in Deutschland das Wort christlich eine besondere Schmach tragen. Wir sind ein christliches Volk und schämen uns gleichzeitig, christlichen Vereinen anzugehören. — Merkwürdiger Widerspruch! — In der Bibel wurden die Christen von Juden und Heiden verachtet und verfolgt. In unserm Vaterland gehören zu diesen Feinden des Christentums leider auch viele Christen. — Woher kommt das? — Zum guten Teil eben von den Christen selber. — Wieso? — Das ist ganz natürlich. Bei uns wird man christlich durch Taufe, Religionsunterricht und Konfirmation. — In der Bibel durch die Bekehrung. — Ist's denn so, wie's bei uns ist, ein Unrecht? — Nimmermehr, aber es ist nicht genug. — Und man hat lange, zulange dennoch sich genügen lassen und läßt sich noch heute genügen. Auch hat gerade unser Volk — bei stark kosmopolitischer Neigung — einen schmerzlichen Mangel an nationalem Sinn und — bei stark moralischer Anlage — eine bittere Mißachtung des christlichen Geistes. Das bedeutet für uns nicht Enttäuschung, sondern Aufgabe: „Erfahrung aber bringt Hoffnung.“ Wir vertrauen auf Gott, daß er eine neue Welle christlichen Lebens über uns kommen lasse, die uns neue Klarheit und neue Tiefe bringt. Das ist der höhere Zweck der furchtbaren Niederlage und Not. Und daran arbeiten wir in aller Stille und mit aller Energie. Aber ohne Jugend geht es nicht! Darüber herrscht vielfach Unklarheit. Diese für die großen Ziele Gottes mit unserm Volk notwendige Jugend wollen wir in unsern christlichen Jünglingsvereinen heranbilden. Darum heißt die Parole im oberrheinischen Jungmännerbund: Freie Bahn für Jesus! Und darum dürfen in diesen Kreisen keine politischen und keine bürgerlichen Schranken errichtet werden. Sie würden den klaren biblischen Grundlinien widersprechen. Unser Ziel ist vielmehr die durch Taufe und Konfirmation zu „Christen“ gewordenen jungen Volksgenossen dahin zu führen, daß sie durch Wiedergeburt und Bekehrung „neue Christen, neue Menschen“ werden, die imstande sind, wie jener Bauersmann im netten Häuschen, ein Leben mit Gott und darum ein Leben in der Liebe zu führen. Wollen Sie nicht, daß ihr Emil auch unter dieser Jugend sich befindet? Doch! Und wollen Sie nicht selbst ihm ein Vorbild geben, indem Sie unsre Männerbibelstunde besuchen? — Ich will mir's wirklich überlegen. Sie haben eigentlich recht. — Nun, wo ein Wille ist, da ist ein Weg! Sehen Sie, wir sind ganz gut durch den Schnee gekommen. Haben Sie gefroren? — Nein, heiß ist mir's zuletzt geworden. — Dann hat Gott selbst glühende Kohlen auf ihr gutes Gewissen gelegt. Jetzt stehen wir übrigens schon vor dem Haus Ihres Genossen Leid. Wollen wir eintreten? — Nein, ich muß jetzt heim zum Güttern! — Gut, dann gehe ich allein. Sein Mädle, die begabte Elja, soll in den Jungfrauenverein. Ade, Herr Mut! — Ade, Herr Sprecher!

Ein Denkmal für Judas Ischariot!

In die Passionszeit hinein dringt aus Sowjetrußland eine kaum glaubhafte, aber wahre Nachricht. Ein Däne, Henning Kohler, der bis 1919 im Auftrag seiner Regierung in Sowjetrußland weilte, berichtet über die „Weiße“ dieses Denkmals. In der Stadt Smjarsk wurde bei der Uebergabe eines Volksgartens, des „Roten Garten“, an die Bevölkerung durch den Stadtkommandanten das Denkmal

Judas Ischariots geweiht. Aus der Weiherede berichtet der Däne, daß der Kommandant folgendes ausgeführt habe: „Lange habe er in der Wahl der historischen Persönlichkeiten geschwankt, der man die erste Ehre erweisen sollte. Er habe an Luzifer und Cain gedacht. Beide wären Unterdrückte, Revolutionäre, Auführer im großen Format gewesen. Ersterer aber sei eine theologische Gestalt, die nicht mit der Lebensanschauung des Marxismus übereinstimme. Der andere sei eine mythologische Figur, deren historische Existenz man bezweifeln müsse. Darum habe er eine unzweideutige irdische Persönlichkeit, einen historischen Menschen ins Auge gefaßt, der ein Opfer der religiösen Lebensanschauung, der sozialen Ausbeutung gewesen sei. Und wer kam in diesem Fall mehr in Betracht als der Mann, der seit zwei Jahrtausenden unverschuldet an dem Schandpfahl eines kapitalistischen Geschichtsschreibers gefesselt war, der rote Vorläufer der Weltrevolution, der zwölftste Apostel des Bourgeoisführers Jesus Christus — Judas Ischariot! Es lebe die Weltrevolution!“ Dolly Mikaslowna erhob sich, und der Kommandant gab ihr die Schnur in die Hand. Sie zog ein paarmal, und darauf fiel die Hülle von einer rostigen Figur, nur in Gips ausgeführt, übermenschlich groß, nackt, das Antlitz drohend zum Himmel erhoben, während die Hand mit einer krampfhaften Bewegung versucht, ein Stück natürlichen Hansfleisch vom Hals zu entfernen. Als das Bild sichtbar wurde, fiel die Musik mit der Internationale ein. Vom anderen Ende des Gartens wurden mit der Feldkanone drei schnell aufeinander folgende Schüsse abgegeben. Sie waren scharf. Die Granaten strichen mit einem teuflischen Säusen über unsere Köpfe. —

Kann die Empörung gegen Gott noch überboten werden? Ein ernstes Zeichen unsrer Zeit. Soweit führt der Abfall von dem lebendigen Gott!

Aus Welt und Zeit. 2. April 1922.

Der deutsche Reichstag protestierte gegen den Landraub im Osten, gegen die Zuteilung der fünf Weichseldörfer an Posen, wodurch Ostpreußen von der Weichsel völlig abgeschnitten ist. Der wahrhaftig gegen Deutschland genugsam grausam und ungerechte Versailler Vertrag ist damit noch überboten, denn in diesem ist Ostpreußen der ungehinderte Zutritt zur Weichsel zugesichert. Aber die interalliierte Grenzkommission verfügt nach Gutdünken; hinter ihm steht der allmächtige Wille des Deutschenhassers Poincaré, der die mörderische Hand nicht von seinem Opfer läßt, fest entschlossen, es umzubringen. Der Reichstagspräsident hob es ausdrücklich hervor, daß in der Empörung über das himmelschreiende Unrecht alle Parteien Ostpreußens einig sind. Es ist ja arg, daß in Deutschland die alte Untugend der Parteilosigkeit nach wie vor üppig gedeiht, daß nicht längst die Knechtschaftszeit unter dem rücksichtslosen und ungerechten Druck der Fremden alle Parteien über den Haufen geworfen und alles, was deutsch heißt, in der Liebe zum Vaterlande zusammengeschlossen hat. Die Protestentschließung des Reichstags gegen den ungerechten Landraub an der Weichsel wurde auf Vorschlag des Präsidenten ohne Aussprache angenommen. Nur drei Kommunisten blieben unter Pfuirufen der Andern sitzen: Frau Jeklin, Dr. Herzberg und Höllein. Die Botschafterkonferenz hat einstweilen die Einführung des Beschlusses der Grenzkommission ausgesetzt und will diese erst über die Gründe ihres Vorgehens hören, bevor sie einer deutschen Abordnung gestattet, ihre Beschwerde vorzubringen.

Dienstag, den 28. März, hielt Reichskanzler Wirth seine mit großer Spannung erwartete Rede im Reichstag über die neue Note des Wiederherstellungsausschusses, durch die uns vollends die Haut über die Ohren gezogen werden soll. Wirth wies die Forderung des Verbands, Deutschland müsse neue Steuern im Werte von 60 Milliarden Papiermark erheben, als durchaus unerfüllbar zurück. Er bezeichnete den Einatiff der Feinde in die innere Hobeit

des Staats durch die verlangte Finanzkontrolle als unwürdig und unerträglich. Das war ein deutsches und deutliches Nein. Wirth schien auf einmal ein mutiger Löwe geworden zu sein, der brüllend und die Zähne weisend auf den Gegner losgeht. Aber in dem Augenblick, da man meinte, jetzt packe er den Feind entschlossen an, wich er weichlich zurück. Dem kräftigen Nein folgte ein schwächliches, verzagtes Ja. Er will mit seinen Männern die Feindnote weiter genau prüfen; er findet mancherlei Schönheitszüge an ihr; einem Teile ihrer Bedingungen, meinte er, könne man entsprechen. Nicht neue Steuern wollen wir erheben, aber die Steuern verbessern. Wenn nur unsere Markwährung besser würde! Dazu müssen uns die Gegner helfen. Eine internationale Wiedergutmachungsanleihe täte es. Die Erfüllungspolitik soll also weiter fortgesetzt werden. Wirth will dem Verband zeigen, wie weit die Erfüllungsmöglichkeit geht. Er will also erfüllen, bis sein und des Reiches Schicksal erfüllt ist, bis er mit dem Wagen, den er lenkt, im Abgrund liegt. Kräftig und entschieden redete gegen diese verkehrte Erfüllungspolitik, die uns nur Misserfolge brachte, der deutschnationale Hergt, der frühere Staatsminister. Die deutschnationale Partei hat deshalb gegen den Reichskanzler und seine Regierung einen Misstrauensantrag eingebracht, da es nach dem bisher Erlebten nicht anzunehmen sei, daß es einer von dem gegenwärtigen Kanzler geleiteten Reichsregierung gelingen werde, das Reich aus der schweren Lage herauszuführen. Aber als es zum Schlage kam, blieben die Deutschnationalen allein, die Deutschliberalen wie auch die von der bayerischen Volkspartei stellten sich hinter Wirth; Stresemann, der deutschliberale Führer, redete gegen und stimmte für die Erfüllungspolitik! Der bayerische Volksparteiler Leicht ist der Meinung, unsere Regierung brauche in dem Augenblick, wo sie nach Genua geht, eine Mehrheit; darum müsse man sie ihr geben, wenn man dem Ernst der Lage gerecht werden wolle!

In Karlsruhe wurden zum 125. Geburtstag Kaiser Wilhelms I., dem 22. März, Kränze vor dem Kaiserdenkmal niedergelegt, aber von der Polizei entfernt und zuletzt auf den Müllabfuhrwagen geworfen! R. S.

Kirche und Mission.

Hfr. Die in Kieselbrunn ist zum Pfarrer in Ihringen gewählt. Es soll auch hier in unserm Blatt auf die Altershilfssammlung des Deutschen Volkes, Volksammlung für das notleidende Alter, aufmerksam gemacht und herzlich darum gebeten werden, sich rege an dieser Sammlung zu beteiligen, die in den kommenden Wochen in Baden in Stadt und Land durchgeführt werden soll. Sie soll den alten Leuten zugute kommen, die in unserer Zeit vielfach gegen bittere Not und Entbehrungen aller Art zu kämpfen haben. Es ist eine Ehrenpflicht unseres deutschen Volkes, in dieser sorgenvollen Zeit derer in Liebe und Dankbarkeit sich anzunehmen, die sich ihr Leben lang abgemüht haben und vielfach ihre kleinen Ersparnisse für die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse bereits aufgebraucht haben. Staat und Gemeinden greifen wohl hier und da helfend ein, aber wie viel Not bleibt unbekannt, wie viele Sorgen können nicht behoben werden und besonders wie schwer wird es vielen, die früher in besseren Verhältnissen lebten und nun darben müssen, sich um Unterstützung zu bewerben. Dieser verschämten Unterstützungsbewerben werden wir uns besonders annehmen müssen. Überall werden Ortsausschüsse gebildet, die die Sammlungen zu veranstalten und die Verteilung der Hälfte der einlaufenden Gaben vorzunehmen haben. Die andere Hälfte fließt dem Bad. Landesauschuß für Altershilfe zu, der vor allem Altersheime und dergl. Anstalten zu bedenken haben wird. Besonders auch von den Frauen-Organisationen wird eine eifrige Mitarbeit bei diesem edlen Hilfswerk erwartet. Ueber Zeitpunkt und Art der Sammlung entscheiden die Ortsausschüsse. Auf jeden Fall werden in Baden gesammelte Gaben nur in Baden Verwendung finden. Evangelische Anstalten, die bei der Gabenverteilung durch den Landesauschuß zu berücksichtigen wären, werden zur Vertretung ihrer Interessen im Landesauschuß am besten der Geschäftsstelle des Bad. Landesvereins für Innere Mission (Pfarrer Werner) mitgeteilt, die gern über Altershilfe weitere Auskünfte erteilt. Auch jedem Pfarramt wurden diesbezügliche ausführliche Unterlagen zugesandt.

Als gemeinnützige Auskunftsstelle für Aus-, Rück- und Einwanderer wurde die Geschäftsstelle des Bad. Landesvereins für Innere Mission, Karlsruhe, Kreuzstr. 23, vom Reichswanderungsamt in Berlin, anerkannt. Aus-, Rück- und Einwanderungswillige erhalten dort un-

entgeltliche Auskunft und Vermittlung bestimmter Anfragen beim Reichswanderungsamt. Die Leitung der Auskunftsstelle ist Pfarrer Werner übertragen. Sprechstunden am besten von 9-11 Uhr (Fernruf 5453). Bei schriftlichen Anfragen ist das Postgeld für Antwort beizulegen.

Feste und Konferenzen.

Evangelisation in Walldorf vom 9.-17. April durch Pfr. Kaiser (Heidelberg); vom Palmsonnt. bis Mittw. u. Samst. abends 8 Uhr, am Gründonnerst., Karfreit., Ostermont. u. Ostermont. morgens 9 Uhr u. mit Ausnahme des Ostermont., nachm. 1/2 3 Uhr in der Kirche. — Paratigau des D. S. J. B. Palmsonntag, Taufkonferenz in Deutschneureut (Kinderschule) 3 Uhr. Vorher Posaunenblasen. Bibl. Besprechung: Apg. 10, 34 bis Schluß, Pfr. Kofant. Vortrag: „Daniels Weissagungen von den 4 Weltreichen und die Gegenwart.“ Pfr. Gräbener. Nachher Besprechung der Gauvertreter. Bundeslieder (Nr. 50, 275, 205) u. Testament mitbringen.

Jahresversammlung der Kirchl.-Pos. Vereinigung.

Mittwoch, 19. April 1922, in Karlsruhe, Adlerstr. 25, Anfang 10 Uhr.

Tagesordnung: 1. Andacht. 2. Rechnungslage. Erhöhung des Mitgliederbeitrags. 3. Jahresbericht. 4. Aussprache über die kirchliche Lage und die kirchlichen Blätter. 3 Uhr, mittags: Öffentliche Versammlung. Vortrag von Stadtpfarrer Lic. Göbel-Reustadt über: „Die soziale Einstellung der Kirche.“ D. Wirth.

Im Anschluß an die Vormittagsversammlung der Kirchl.-Pos. Vereinigung: Jahresversammlung des Evang. Studienvereins. Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Rassenbericht. 3. Ergänzung des Vorstands. 4. Neue Arbeit. Herrmann, Pfr. Zahlreicher Besuch unserer Mitgliederversammlung ist dringend erwünscht. Der Vortrag von Lic. Göbel sollte viele Zuhörer finden, da er über eine brennende Frage handelt!

Büchertisch.

Alle hier genannten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch den Evang. Schriftenschein in Karlsruhe.

Zur Konfirmation. Aus dem Verlag von G. Hoff in Neumünster: *Wohin des Weges?* Von Pastor Roderich. 6. Aufl. 330. Eine jugendliche und gewisshafte Schrift! — *Der Herr mein Hirte!* Bibl. Betrachtungen über Psalm 23, 17. Tausend. 450. Der Verfasser versteht es meisterhaft, Alten und Jungen den guten Hirten groß und über alles lebenswert zu machen. — *Der Weg zum Glück.* Bibl. Betrachtungen über Joh. 22, 21-30. 5. — Konfirmanden können bei wiederholtem Lesen von den Fingerzeigen und Winken für Herz und Leben viel gewinnen. — *Selig, selig!* Wer etwas Gründliches und doch ganz Einfaches über die Seligsprechungen lesen und reiferen Konfirmanden schenken will, greife zu diesem Buch. — *Wanderbuch für junge Christen.* Von Hedwig Andrae. 1.40. Aus glühender Heilandsliebe heraus zeigt diese Schrift den Konfirmanden den schmalen Weg und macht ihnen mit ihrem dringenden Wollen Lust zur vollen Hingabe an den Herrn. — *Offener Brief an Konfirmanden vom alten Sommer aus Husum.* 10 Bld. 4. — 100 St. 25. — Kurze, ernste väterliche Fragen an Konfirmanden. *Bist du ein Sünder? Hast du Gnade gefunden? Wandelst du in der Heiligung?*

Christl. Volksbuch-Verlag von Richard Reutel in Bahr. Dieser Verlag bietet fünfjährlich vollendete Konfirmandenschriften und Gedächtnisblätter für Trauerfälle und Trauungen, auch für Entlassung aus dem Kindererziehungsamt an, die s. Z. von bleibendem Kunstwert sind, mit der gekreuzigten Christus von U. Düker, die Grablegung von van Dood und andere berühmte Bilder; auch die neueren Meister J. Hofmann, v. Gebhardt und Bauer sind vertreten.

R. Kayser, Pfr. a. D., Oberstadt 5, Darmstadt.

Wende in dem, das du gelernt hast. Konfirmationsgabe v. Herrn. Dehler, Oberlehrer. 4. Aufl. mit Bild von Rud. Schaller. 2. — R., bei 25 St. 1.80 M. Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft Stuttgart. — *Ein Vatererbe.* Geschenkbuch zur Konfirmation für Knaben und Mädchen von Pastor S. Keller, geb. 22. — R. Die beiden bekannten Konfirmandenbücher des Verfassers „*Sein Eigen*“ und „*Hörmweg*“ bewiesen durch ihre stetig steigenden Auflagen, daß der Gedanke richtig war, den Konfirmanden nicht Andachten oder Betrachtungen zugumuten, sondern in Form einer Erzählung die alten Wahrheiten einzuflechten. Dieser Methode folgt der Verfasser auch jetzt. Erinnerungsbilder, die der Sohn nach dem Tode des Vaters findet, bringen nicht nur ein Lebensbild, sondern eine Fülle Schrift in origineller Fassung. Velehrte, Oelese, Gedichte sorgen zwischen hinein für Abwechslung, und die Erfahrung eines alten Christenmannes haucht Geist und Leben auf mancherlei Art hinein. Walter Romber, Verl., Freiburg i. B.

Liebesgaben.

Geschäftsstelle des Badischen Landesvereins für Innere Mission Karlsruhe (Baden), Kreuzstr. 23. Postfachkonto Karlsruhe 7825.

Bei den jetzigen hohen Portofolien bitten wir von besonderen Cultigungen absehen und uns davon bei der Geldüberweisung (am besten durch Einzahlung oder Überweisung auf unser Postfachkonto) gütigst verständigen zu wollen.

Vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1921 gingen folgende Gaben ein: (Schluß.) Mutterhaus für Kindererziehungsanstalten Karlsruhe: v. Oberlehr. a. D. Hauert Mannheim 20. — W. Rothertel Ka. 15. — Jul. 30. — Diakonissenhaus Nonnenweiler: dch. W. Erbacher Singen b. D. aus Christenl. Kleinleinbach 6. — Ung. Freiburg 40. — Oberlehr. a. D. Hauert Mannh. 20. — Jul. 66. — Evangelisationskomitee: dch. W. Herrmann Ka. a. b. E. Wohnbergerstr. 20. — Mitternachtsmission Hamburg: dch. W. Weizer Liedsch. 100. — Blinde: dch. W. Kerner Röhrlingen v. P. O. 2. — dch. W. A. Heiligkreuzsteinach v. Fr. W. Schmidt 10. — Jul. 12. — Melanchthonstift für Schallerheime: dch. Kirchenr. Fischer Ka. v. O. Juli 100. — Sodalitätswilhelmsche Anstalten in Bethel b. Bielefeld: dch. Fr. Schweidert Gaden 50. — dch. Fr. Rader-Allmann Ka. 20. — von u. dch. Fr. Woe Ka. 6. — u. 10. — dch. Fr. Schweidert Oberwiesheim v. Pful. B. 10. — dch. W. Schmidt Teningen v. Fr. B. 5. — B. Vertsch 6. — dch. W. Brandt Jlenau v. W. A. Wöhrn 10. — dch. Insp. Schmidt Ka. v. Fr. B. 15. — dch. W. Fiehn Oberkoster 50. — dch. W. H. Reibenshat v. D. Hildler 20. — u. L. Otterbach Unterlesch 10. — zusammen 219. — S. W. Bergmann in Neuruppin: dch. Insp. Schmidt Ka. v. Fr. B. 10. — Hilfsverein f. Berufsarbeiter d. Inn. Mission: dch. Insp. Schmidt Ka. v. Fr. B. 10. — dch. W. H. Reibenshat v. Fr. G. Kirchhoffer 10. — Jul. 30. — Defizit des Bd. Bundes: dch. W. A. Heiligkreuzsteinach v. Wm. Heinrich Wittenburg 5. — Ev. Stadtmision Karlsruhe: dch. W. Gräbener Deutschneureut 25. — dch. W. Schmidt Friedrichsfeld 20. — Armbruster-Gesellschaft 6. — dch. W. Brandt Jlenau 10. — Fr. Wm. Mat. Schellmeier Ka. 20. — dch. W. Horner Röhrlingen 5. — Dr. Koch Heilbronn 20. — dch. W. Rader-Allmann Ka. 50. — Ung. dch. Schw. Marie 50. — Gustav-Adolf-Stiftung Leipzig 44. — dch. W. A. Reppen-

